

SUSANNE HOLTKOTTE

715 EURO

**Wenn die Rente nicht zum Leben reicht.
Eine Reinigungskraft klagt an**

riva

Auftakt

Augen auf! Warum Ungleichheit ein Problem für alle ist

Stellen Sie sich vor, Sie sind alt oder, netter formuliert, einfach länger jung. Was würden Sie tun? Im Garten die schönsten Dahlien züchten, Lachyoga in Indien ausüben, mit den Enkeln rangeln oder einfach nur in der Hängematte liegen? Oder Flaschen sammeln? Womit keine schräge Sammelleidenschaft gemeint ist, sondern das Einsammeln von Pfandflaschen, die das Überleben sichern sollen. Kein schöner Ausblick. Aber dieser Ausblick ist ein tagtäglicher Anblick. In Bochum, wo ich lebe, sehe ich schick angezogene Menschen, die mein Vater oder meine Mutter sein könnten und verstoßen auf der Straße in Abfalleimer und Container schauen. Ich höre von Großmüttern, die Ladendiebstahl begehen, damit sie ihren Enkeln eine Tafel Schokolade zum Geburtstag schenken können. Das sind Menschen, die um die 80 Jahre alt, im Krieg aufgewachsen sind und schon in ihrer Kindheit nichts hatten. Viele von ihnen gingen mit zwölf Jahren von der Schule ab, um zu arbeiten. Wie mein Großvater, der im »Pütt«, im Bergwerk, gearbeitet hat. Die haben nicht nur

gearbeitet, die haben malocht. Nach, sagen wir einmal, 55 Jahren Arbeit, Leistung für dieses Land, ist das das Dankeschön? Da krampft sich mein Herz zusammen, das macht mich maßlos wütend. Armes Deutschland, im doppelten Sinne.

Das sind doch Ausnahmen, sagen manche. Und anstelle von Gefühlen nennen sie Zahlen. Im Fernsehen hörte ich sagen: »Nur« 3 Prozent aller Rentner könnten als arm bezeichnet werden. Das sei nicht weiter relevant. Bundeskanzlerin Angela Merkel sagte im Wahlkampf 2017, sie sehe vor dem Jahr 2030 keinen Handlungsbedarf, denn die Rente sei bis dahin stabil.

»Da krich ich de Pimpernelle«, und da kann ich meinen Ruhrpott-Slang auch nicht länger unterdrücken. Das hört sich für mich an wie die längst widerlegte Aussage des ehemaligen Arbeitsministers Norbert Blüm: »Die Rente ist sicher.« Man muss doch nur die Augen aufmachen! Dann sieht man den Handlungsbedarf und sieht, dass es mehr als 3 Prozent sind. Und selbst wenn nicht: 3 Prozent sind 3 Prozent zu viel. Diese 3 Prozent sind natürlich relevant, jeder Mensch ist relevant. 3 Prozent sind 500 000 relevante Menschen und eine halbe Million Gründe, um etwas zu tun. Wenn manche nur Statistiken heranziehen wollen, auch in Ordnung, aber sie sollten hinter die Fassade schauen. Es heißt, 3 Prozent aller Rentner bekommen die Grundsicherung, sozusagen Hartz IV für Alte. Das bedeutet, das sind diejenigen, die beschlossen haben, sich helfen zu lassen. Was ist mit den Rentnern, die zu stolz sind? Die sagen, dass sie ihr Leben lang gearbeitet haben und jetzt keine Hilfe vom Staat wollen. Die lieber mit 400 Euro im Monat klarkommen und dafür von 30 Tagen im Monat zehn Tage Nudeln, zehn Tage

Kartoffeln und zehn Tage Suppe essen. Sie sind nicht in der Studie vertreten, die ARD geht somit von einer weitaus höheren Dunkelziffer aus. Sie fand in einer Umfrage heraus, dass rund 15 Prozent von Altersarmut betroffen sein könnten. Und es sollen mehr werden.

An die Leser, denen beim Thema Rente schon die Augen zugefallen sind: Augen auf! Es betrifft nicht nur die heutigen Rentner. Wir alle werden alt. Und wir haben ein Problem. Die Zahl der Rentner, die Grundsicherung erhalten, hat sich seit 2003 verdoppelt.¹ Es gibt zahlreiche Prognosen, dass das nicht besser werden soll. Denn wir haben nicht nur ein Problem. Wir haben viele Probleme: Wir werden immer älter und wahrscheinlich auch immer ärmer. Kann ein Rentensystem, in dem die Arbeitnehmer für die Rentner zahlen, funktionieren, wenn es immer mehr Senioren gibt? Früher kamen auf einen Rentner vier Beitragszahler, heutzutage sind es zwei, bis 2030 soll es nur noch einer sein.² Dies wird in Kapitel zwei näher beleuchtet, doch das zeigt nur, dass wir nicht bis 2030 warten sollten, um etwas zu ändern. Schon jetzt meldete das Bundesarbeitsministerium: Fast jeder zweite Rentner bekommt unter 800 Euro im Monat.³

Ich werde eine von ihnen sein. In etwa 20 Jahren gehe ich in Rente, und mir wurde ausgerechnet, dass ich etwa 715 Euro im Monat bekommen werde. Genauer gesagt: 715 Euro und 9 Cent. Das wird es nicht rausreißen. Wenn diese 715 Euro jetzt kaum reichen, um die Miete, Nebenkosten und Lebensmittel zu bezahlen, wie soll es dann später sein? Es ist damit zu rechnen, dass sie wegen der Inflation nicht mehr das wert sind, was sie jetzt wert wären. Dann werde ich vielleicht eine von den Samm-

lerinnen sein. Das ist nicht pessimistisch, das ist realistisch. Viele sehen das wohl ähnlich. Vier von fünf Deutschen bezweifeln laut einer repräsentativen OECD-Umfrage, dass ihre Rente reichen wird. Dies besagt, dass es die größte wirtschaftliche und soziale Angst in Deutschland ist.⁴ Wem wird die Rente am häufigsten nicht reichen? Menschen, die weniger verdienen als der Durchschnitt, und Menschen, die nicht durchgehend in die Rentenversicherung eingezahlt haben.⁵ Denn die Höhe der späteren Rente hängt von der eingezahlten Summe ab, und die orientiert sich am Einkommen. Häufig sind das Menschen, die in Teilzeit gearbeitet haben und zwischendurch arbeitslos oder krank waren. Das sind also Menschen, von denen sicherlich auch einige unverschuldet in die Arbeitslosigkeit und in die Berufsunfähigkeit gerutscht sind. Größtenteils sind das aber Arbeitnehmer mit Vollzeitjobs im Niedriglohnsektor, davon gibt es zurzeit in Deutschland 4,2 Millionen. Sie verdienen weniger als zwei Drittel des mittleren Einkommens. Dieses beträgt 1733 Euro brutto im Osten und 2226 Euro im Westen Deutschlands.⁶ Wer nur 60 Prozent davon zur Verfügung hat, also im Schnitt 1096 Euro netto, gilt als arm.⁷ Das ist in etwa die Summe, die ich jeden Monat auf mein Konto überwiesen bekomme, zwischen 1050 und 1100 Euro, je nachdem, wie viele Arbeitstage der Monat hat. Und das, obwohl ich sieben Stunden am Tag putze und wische und schwitze – ich arbeite als Reinigungsfachkraft in einem Krankenhaus.

Die Zahlen sagen uns also, dass die 80-Jährigen von morgen nicht die sind, die im Krieg aufgewachsen sind und im Bergwerk gearbeitet haben, aber dass auch sie malocht haben. Das sind weitere Reinigungskräfte, Busfahrerinnen, Friseure, Ver-

käufer, Logistiker, Pflegekräfte, Erzieherinnen, Servicekräfte, Landwirte, Bauarbeiter, Mitarbeiter der Müllabfuhr, Bäckerinnen. Die Mütter und Väter, die ja auch Arbeit leisten, nicht zu vergessen. Die Liste könnte endlos fortgeführt werden, und was fällt auf? Das sind Menschen, die unser Land zusammenhalten, die es am Leben erhalten. Wenn sie die Wischmopps in die Ecke stellen, die Kinder nicht mehr erziehen, die Patienten nicht mehr pflegen, den Müll nicht mehr abholen, die Straßen nicht mehr teeren, den Weizen nicht mehr ernten, das Band nicht mehr bedienen – dann sähe es für alle – und nicht mehr nur für einen Teil der Gesellschaft – traurig aus. Deshalb schreibe ich dieses Buch. Denn auch die, die wenig verdienen, verdienen es, in Würde zu leben. In der Zeit, in der sie arbeiten, und in der danach. Alle sollten gut leben können, aber dass es nicht einmal die können, die arbeiten, ist ein Armutszeugnis für dieses Land. Ein Land, das noch nie weniger Arbeitslose hatte und wirtschaftlich großen Erfolg hat. Das Exportland Nr. 1. Doch von dieser Entwicklung haben nicht alle etwas. In Deutschland ist die Schere zwischen Arm und Reich so groß wie vor 100 Jahren, in der Nachkriegszeit war sie nie höher.⁸ Es gibt ein deutsches Sprichwort, das frei zitiert besagt, dass die Menschlichkeit einer Gesellschaft daran zu erkennen ist, wie sie ihre schwächsten Mitglieder behandelt. Wie geht sie mit den Kindern, den Kranken, den Menschen mit Behinderungen um? Den Alten und Armen? Wie geht sie mit denen um, die sie zu den Schwächsten macht, den Migrant*innen, den Frauen?

Sicher, jeder bekommt hier ein Dach über dem Kopf, Essen und eine Krankenversicherung, die meisten bekommen Arbeit. Das ist wahr, aber schaut man genauer hin, haben manche vielleicht

ein Dach über dem Kopf, aber nicht Geld genug zum Heizen, sie haben vielleicht zu essen, aber sie können sich kein hochwertiges Gemüse und Obst leisten, sie haben eine Arbeit, aber nur eine prekäre. Ich meine: Das muss nicht sein. Und das darf nicht sein. Deutschland muss endlich etwas tun, und zwar das Richtige.

Denn während an Symptomen der Altersarmut, der Rentenkrise herumgedoktert wird, vergisst man, den Ursachen auf den Grund zu gehen. Man diskutiert darüber, die Rentenbeiträge für die Arbeitnehmer anzuheben, doch das Einzige, was angehoben werden sollte, sind die Löhne. Und das ist längst überfällig. Aber nein, es wird einfach weiterdiskutiert, während Menschen leiden. Es muss endlich etwas passieren.

In Kapitel 4 »Tut etwas! Die Rente retten« werden einige Forderungen geltend gemacht und Vorschläge unterbreitet, die nötig sind, um diese Krise abzuwenden. Was mich dazu befähigt, dieses Buch zu schreiben, möchten sich manche vielleicht fragen. Ich bin keine Expertin, das heißt aber nicht, dass ich nicht die Meinung von Experten sammeln kann. Ich bin keine Politikerin, aber ein Teil der Demokratie. Ich habe es satt, dass die Diskussion oft ohne die Menschen geführt wird, die es am meisten betrifft.

Die Diskussion geht meiner Meinung nach zu oft am Punkt vorbei. Wie auch momentan: Das Thema Rente ist hochaktuell, da die SPD eben doch einen »Handlungsbedarf« sieht und eine Grundrente einführen will. Eine Rente, die gut zum Leben reichen soll für Menschen, die 35 Jahre lang in die Rente ein-

gezahlt haben und unter 896 Euro verdienen.⁹ Dabei sollen sie keiner Bedürftigkeitsprüfung unterzogen werden (später mehr dazu). Aber was passiert? Zerreden und Gezeter. Da sagen manche, die Grundrente sei ein Wahlgeschenk und die FDP meint, Geld würde mit dem Gießkannenprinzip verteilt werden. Muss ich jetzt wieder mit den Pimpernell anfangen? Ernsthaft? Ein Geschenk vom Staat an Menschen, die ihr Leben lang gearbeitet haben? So läuft es oder sollte es laufen: Geben und Nehmen. Diese Arbeitgeber haben ihr Geschenk, wenn man es so nennen will, bereits dem Staat gemacht. In dieser Diskussion bekam ich immerhin die Gelegenheit, mich zu äußern. Ich wurde in die Sendung *Hart aber fair* eingeladen, die Gegenstand des nächsten Kapitels sein wird. Und jetzt bekomme ich die Chance, mich hier, auf diesen Seiten, zu äußern. Denn auf dem Buchmarkt ist meine Meinung auch nicht wirklich vertreten. Sehe ich mir die Publikationen zum Thema Rente an, muss ich teilweise verwundert den Kopf schütteln. Ein Unternehmer vermittelt den Lesern in seinem Bestseller, dass Arbeitnehmer keinen Anspruch hätten, auf »fremde Kosten« zu leben, und damit meint er die gesetzliche Rentenversicherung.¹⁰ Und weiter: Man sei selbst schuld, wenn man nicht von seiner Rente leben könne. Denn jeder müsse ja nur sieben Punkte befolgen, darunter natürlich privat vorsorgen, um den Ruhestand in Wohlstand zu verbringen. Der Herr in Anzug und roter Krawatte nennt sich »Moneycoach«, aber ich kann auch etwas zum Thema »Money« beitragen: Wie soll ich von 1100 Euro 20 Prozent sparen, so wie er es vorschlägt? Also 220 Euro – ich kann mir ja noch nicht einmal leisten, diese Summe für einen Monateinkauf von Lebensmitteln auszugeben. Das ist blanker Hohn. Und ein anderer, ein Journalist, fordert in einer Neuveröffentlichung, dass der Ren-

teneintritt mit 70 Jahren erfolgen sollte, damit das Rentenproblem gelöst werde. Sicher, das ist die Lösung: Vielleicht fällt der Maurer mit 70 von der Leiter, bricht sich das Genick und ist tot. Dann muss man auch keine Rente mehr bezahlen. Das ist hart ausgedrückt, aber es ist letztendlich das, was wahrscheinlich dem Altenpfleger oder der Schweißerin durch den Kopf geht. Ich kann nicht für alle sprechen, aber ich weiß, dass viele so denken. Das tue ich auch: Ich glaube nicht einmal, dass ich das jetzt bestimmte Rentenalter erreiche. Ich glaube nicht, dass ich bis zu meinem 67. Lebensjahr Betten reinigen werde. Nicht, weil ich es nicht möchte, sondern, weil ich es nicht mehr schaffen werde.

Und was ich auch weiß: Wenn wir so weitermachen, mit den Ellbogen, dem fehlenden Respekt, dem Reden, dem Nichthandeln, wird diese Ungleichheit uns alle einholen. Uns alle, weil Ungleichheit sozialer, wirtschaftlicher und politischer Sprengstoff ist. Der Riss durch die Gesellschaft ist schon deutlich zu erkennen – die AfD ist im Bundestag. Immer weniger Menschen fühlen sich von der Politik und den Medien vertreten, und wie manche damit umgehen, macht mir Sorgen. Das ist keine Neiddebatte, wie manche behaupten, wenn es um Ungleichheit geht, sondern eine Debatte, die wir führen müssen. Wir müssen jetzt etwas ändern, nicht nur die Politik, sondern auch die Arbeitgeber und wir Bürgerinnen und Bürger, damit wir, so pathetisch es sich anhören mag, alle gemeinsam in Frieden alt werden können. Deshalb werde ich meine Stimme nutzen und hoffe, dass es auch andere tun.

Kapitel 1

Mir reicht es!

Weil es später nicht reichen wird

Arm trotz Arbeit

Das erste Mal kam ich zu Wort, als der WDR eine Dokumentation mit dem treffenden Titel *Arm trotz Arbeit* gedreht hat. Der Sender war sozusagen auf der Suche nach den Verlierern des Systems. Es ist merkwürdig zu hören, dass man arm sein, ein Verlierer sein soll. Ich habe mich nie für meinen Beruf geschämt, warum auch. Zudem bin ich eher eine Lebenskünstlerin mit der Ruhrpott-Mentalität: »Nicht jallern, anpacken.« Ich jammere nicht, dass es mir schlecht geht. Es gibt Menschen, die nähen Fußbälle, bis ihnen die Hände bluten, die über kein sauberes Wasser verfügen und alles verloren haben, was ihnen lieb ist. Es gibt Menschen, denen es schlechter geht als mir, ich habe nur manchmal kein Geld. Dafür hatte ich eine Mutter, und ich habe einen Vater, zwei Brüder, zwei Schwägerinnen, zwei Katzen, eine Zweizimmerwohnung. Und wahrscheinlich bräuchte

ich auch zwei Jobs, wenn ich im Alter nicht noch schlechter dastehen möchte als jetzt. Armut muss man auch im Verhältnis sehen. Wie geht es mir, und wie geht es den anderen? Ist es also Jammern, wenn ich die Missstände aufzeige, oder ist es der Einsatz, um eine Veränderung herbeizuführen? Ich denke Jallern und Anpacken schließen sich nicht aus, man kann sagen, was schiefläuft, und man kann selbst handeln. Man muss den Mund aufmachen, wenn sich etwas verändern soll, denn Elend ist nie vertretbar, besonders nicht, wenn es ein Elend im Wohlstand ist.

Zu Recht wurde in der Dokumentation gefragt: »Wie kann es sein, dass in einem so reichen Land wie Deutschland so viele Frauen so schlecht dastehen?« Denn gerade Frauen verdienen wenig und sind somit besonders von Altersarmut gefährdet. Ihr Alterseinkommen ist im Durchschnitt 600 Euro niedriger als das von Männern mit 1700 Euro netto. Natürlich sind in dieser Auswertung Frauen erfasst, die finanziell von ihren Männern gestützt werden, denn ihr Beitrag zum Familieneinkommen ist fast so gering wie nirgendwo sonst in Europa.¹¹ Es scheint, als seien die Rollen klar verteilt, mehr dazu in Kapitel 2. Ich habe jedoch keinen Mann, der den Kühlschrank füllt, wenn nichts da ist. Viele Alleinerziehende und ledige Arbeitnehmerinnen fragen sich, so wie ich auch, was für ein System, was für eine Struktur das ist, in der viele nicht von ihrer Arbeit leben können. Vier von diesen Frauen porträtierte der WDR, und ich war eine von ihnen. Ein Dreivierteljahr begleiteten sie mich, schauten in den Topf in meiner Küche und über meine Schulter im Krankenhaus. Ich merkte, es geht nicht nur mir so, ich bin ein Beispiel für viele Menschen in Deutschland.